

In dieser Ausgabe

TURBULENTER HERBST:

Gedanken eines katholischen Theologen, eines internationalen Gremiums und eines jüdischen Gelehrten

3

Der 11. September und seine Folgen aus indisch-pakistanischer Perspektive: Rajmohan Gandhi

4

Klärendes von Imam Sajid aus England

5

Was ist zu tun?, fragt der US-Student Nicolas Dickinson

5

Die verlorene Kunst, Frieden zu gewinnen: Gedanken von Catherine Guisan Dickinson

6

KOSOVO-WORKSHOP:

Vertreter von fünf Volksgruppen und drei Glaubensrichtungen aus der Stadt Mitrovica treffen sich in Caux

7

PORTRÄT:

Die junge Kolumbianerin Diana Patricia Pabón Ramirez und ihr soziales Engagement

8-9

ZUM NACHDENKEN:

Eine Christin und ein Muslim: Vom Gemeinsamen in den beiden Glaubenstraditionen

10-11

GEGEN KORRUPTION:

Der 10. Weltkongress von Transparency International in Prag: ein Bericht von Michael Smith

12-13

GEFÄNGNIS WIRD ZUM HOTEL:

Der tschechische Dozent und Journalist Jan Urban konfrontiert seine Dämonen aus dem Kalten Krieg

14-15

IN KÜRZE:

Dialog als Medizin: Interreligiöses Treffen der Gemeinschaft Sant'Egidio in Barcelona

16

IN EIGENER SACHE:

Neue Erscheinungsweise ab 2002

16

Liebe Leserin, lieber Leser

Der zu Ende gehende Herbst sucht seinesgleichen, was sich an öffentlichem Drama in der Welt, besonders auch der westlichen Welt, abspielte. Vor etwa dreissig Jahren war die Prüfung durch den Terrorismus, dem Deutschland und Italien unterworfen waren, jeweils der eigenen Gesellschaft entsprungen. Heute sind die sozialen und politischen Unterschiede, die sich in gesellschaftlichen Spannungen niederschlagen und manchmal gar in Terrorismus münden, grenzübergreifend geworden.

Die Bilder jener Unglückstage in New York werden wir bestimmt nie vergessen können. Aber vielleicht erinnern wir uns auch an Bilder, die einige Monate davor aus den Zeitungen und Bildschirmen auf uns niederprasselten: Die Protestdemonstrationen in Genua und der stählerne Schutzring um die Führer der reichen westlichen Welt. Die gewaltsame Besetzung weisser Farmen in Simbabwe. Die von einem norwegischen Frachter vor dem sicheren Tod geretteten Flüchtlinge, die dann in Australien nicht an Land gehen durften.

Was wollen uns all diese Bilder sagen?

Sie sind ein Zeichen dafür, dass wir einander auf dieser Welt zwar durch die Medien immer näher kommen, dass aber gleichzeitig die einen oft nicht wahrnehmen, wo die andern der Schuh drückt. So viele Kreisläufe von Ursache und Wirkung sind längst global geworden – leider auch der Terror. In dieser durch die globalisierte Kommunikation kleiner gewordenen Welt leben zwei Drittel der Weltbevölkerung in Armut – oder knapp an der Armutsgrenze – täglich Seite an Seite mit jenem Drittel, der vergleichbaren Wohl-

stand und Komfort geniesst. Die Machtlosen in dieser Zweidrittelwelt werden oft gedemütigt durch die Art, in der die Mächtigen ihre wirtschaftlichen Muskeln, ihre militärische Macht und ihre technologischen Vorteile einsetzen.

Wollen wir dieser Dynamik der Grenzen und Kontinente übergreifenden Kreisläufe einigermaßen Rechnung tragen und weniger solche Bilder auf unsern Bildschirmen zu sehen bekommen, so müssen wir lernen, mit andern ins Gespräch zu kommen, uns mit ihnen zu beraten, sie zu verstehen und ihnen zu zeigen, dass uns an ihnen liegt. Dies würde auch bedeuten, dass wir in unserem Umkreis und unsern Ländern der Integrität nachleben und dies ansteckend wirken könnte. Weiter würden wir uns dafür verwenden, dass das grunddemokratische Prinzip «einer für alle, alle für einen» bei uns wieder besser verankert und anderswo gefördert wird. Schliesslich würden wir die Gelegenheiten der Mitbestimmung und Mitverantwortung für alle Bürger – auch für Minderheiten und Randgruppen – wo immer möglich auf- und ausbauen.

Wenn dies zu den Lehren aus Zeiten der Turbulenz gehört, dann lohnen sich alle kleinen oder grossen Schritte in diese Richtung. Auf diesem Weg gibt es keine verlorene Mühe, wie es ein Bewohner von Kosovo unlängst sagte: «Einer besseren Zukunft unserer Kinder zuliebe müssen wir uns verpflichten ...»

Mit den besten Wünschen für die Advents- und Feiertage

Ihr Redaktionsteam

Impressum

Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli, Verena Gautschi, Christoph Spreng

Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041-311 22 13, Fax 311 22 14 E-Mail: admin@caux.ch

Bestellungen für Deutschland

nimmt entgegen
MRA Bücherdienst, Eggemann, Obere Goethestrasse 102, D-45964 Gladbeck

Abonnement

Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland: DM 42.– übrige Länder: sFr. 37.–

Postcheckkonten

Schweiz: 60-27255-8

CAUX-Information, 6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postbank Karlsruhe, BLZ 660 100 75, CAUX-Information, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise
zweimonatlich

Druck

Brunner AG, Verlag · Print · PubliShop*, 6010 Kriens

Fotos

Azzopardi, Halili, Spreng, Smith, Web

Die CAUX-Information
über Initiativen, die dazu beitragen

◆ Wunden der Geschichte zu heilen

- ◆ die moralische und geistige Dimension der Demokratie zu stärken
- ◆ Verantwortung des Einzelnen und der Familie zu fördern
- ◆ Gemeinsinn und Hoffnung in den Städten zu beleben
- ◆ Ursachen von Armut und Korruption anzugehen
- ◆ ethisches Engagement in Unternehmen und Beruf zu unterstützen
- ◆ Verbindungen zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen zu schaffen.

Wie weiter?

Die erschütternden terroristischen Anschläge vom 11. September liessen überdeutlich erkennen, wie dringend es sei, an einer Gesellschaft zu bauen, die frei von Hass, Angst und Habgier sei, schreibt der Internationale Rat, das globale Gremium von Initiativen der Veränderung, und fährt fort:

«Diese Art Freiheit ist nicht bloss politisch oder wirtschaftlich; hier geht es auch um Herz, Geist und Gewissen. Die zuverlässigste Stärke eines Landes liegt nicht nur in dessen wirtschaftlicher, politischer und militärischer Macht, sondern in der Zivilcourage, dem moralischen Mut seiner Bürger. Die beste Garantie für Schutz und Sicherheit eines Landes liegt nicht in dessen Arsenal von Verteidigungswaffen, sondern im Respekt und der Dankbarkeit seiner Nachbarn und der Weltgemeinschaft.

Jeder und jede von uns kann einen Anteil an der Schaffung einer gerechteren Weltordnung haben. Wir können damit beginnen, uns Zeit zu nehmen, um in der Stille auf die innere Stimme – jene leise, feine Stimme, die Stimme des Gewissens – zu hören. Mag sein, dass dies uns dazu führt, die dunklen Ecken unseres Lebens genauer zu prüfen und das Licht unvergänglicher moralischer Tugenden – Ehrlichkeit, Reinheit, Uneigennützigkeit und Liebe – hineinleuchten zu lassen.

Mag sein, dass wir dadurch erkennen, wo einiges anders werden muss: indem wir uns unserer Vorurteile und selbstsüchtigen Anliegen gewahr werden; uns entschuldigen und etwas wieder gutmachen; Unrecht bekämpfen; Vergebung erbitten und anbieten – und zwar von Gott und von Mitmenschen; Beziehungen wieder herstellen und Freundschaften knüpfen und angesichts des Bösen mutig handeln. In solchen Schritten liegt das Potenzial, Beziehungen zu verändern – zu Hause, an der Arbeit und in der Gemeinschaft, mit unsern Nachbarn wie auch zwischen Ländern.

Besprechen wir die so gefundenen Ideen mit unsern Nächsten, mit vertrauten Freunden und weisen Beratern, und bringen wir den Mut auf, danach zu handeln, dann können wir zu Initiativen der Veränderung in unserer Umgebung und der Gesellschaft beitragen.»

Der Westen entscheidet mit, welche Art Islam sich durchsetzt

(aus einem Artikel von Tomáš Halik* in der Neuen Zürcher Zeitung vom 2. November 2001)

Eine «Reichsreligion», wie sie das Christentum über Jahrhunderte darstellte, nachdem es diese Rolle in seinen Anfängen zurückgewiesen hatte, kann es heute nicht mehr geben. Weder die Wissenschaft noch die (nationale) Politik sind in der Lage, sinnstiftend zu wirken, so wie sich dies die Aufklärung und die Romantik erträumten. Das Christentum hat aufgehört, sich die Gesellschaft ideologisch unterwerfen zu wollen. Gerade in dieser Freiheit liegt jedoch die Chance einer ideellen Rückbesinnung auf die eigenen religiösen Wurzeln sowie auf ursprüngliche Werte wie Solidarität und Spiritualität. Vielleicht kann das Christentum dieses Potenzial für einen Dialog mit dem Islam nutzen und eine aktive Vermittlerrolle zwischen den Kulturen wahrnehmen. Stilfragen sind nach dem 11. September politisch geworden und theologische Auseinandersetzungen auch keine akademische Übung mehr.

*Dr. theol. Tomáš Halik ist Dozent an der Prager Karlsuniversität



Stürme dieses Herbsts rafften unschuldiges Leben und mächtige Symbole hinweg: in New York ...

«Dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Frieden sich küssen ...»

Eine solche Umarmung der Güte, Wahrheit und Gerechtigkeit weckt in uns die Sehnsucht nach Frieden und erneuert unser Bewusstsein des Leidens überall auf der Welt, der vermeidbaren und durch nichts zu rechtfertigenden Armut, Krankheit, des Analphabetismus, der Diskriminierung, Unterdrückung, Korruption, der Versklavung und der Zerstörung der Umwelt. In der vertrauenden Gegenwart eines lebensbejahenden Islam, der die Worte der Tora bekräftigt: *«vehai bahem – und ihr werdet durch sie leben»*, nicht: *«ihr sollt töten und getötet werden»*, können wir unsere eigene Introspektion ernsthaft vornehmen und uns zu globaler Verantwortung bekennen.

Schlussparaphrase einer Gastansprache von Hillel Levine, Direktor des Zentrums für judaistische Studien an der Universität Boston, vom 23. Oktober 2001 in der Harvard Memorial Church über die Verse 11–14 des 85. Psalms.



...und im afghanischen Bamiyan-Tal.

Terror: wie antworten?

Rajmohan Gandhi

Selbst wenn die Kriegstrommeln bereits seit einer Weile erklingen sind, haben einige Überlegungen noch ihre Berechtigung – ja vielleicht umso mehr. Von seiner alles sehenden (und manchmal gefühllosen?) Warte aus hat der Allmächtige zweifellos die volle Übersicht, aber hienieden sehen wir Übrigen alles nur verschwommen, wie in einem Spiegel. Und dazu ist dieser Spiegel auch noch einseitig geschliffen.

Unsere ersten Reaktionen auf die Ereignisse an jenem Terror-Dienstag im September und auf die sich daraus ergebenden Spekulationen waren unweigerlich beeinflusst durch unsere jeweilige Herkunft, davon, wo sich unsere Liebsten gerade befanden, von dem, was wir kurz davor erlebt hatten, und von unsern Vorlieben und Abneigungen.

Von der Geschichte gezeichnet

In meinem Fall wurden die Emotionen des Schreckens, des Unglaubens, des Mitleids und der Erkenntnis, wie zwecklos dieses Mitleid war, sehr rasch vom Gebet unterbrochen, dass meine beiden in den USA studierenden Kinder nicht aus irgendeinem Grund nach New York gereist sein mochten. Dazu kam die plötzliche Erkenntnis, dass sich in den am Bildschirm einstürzenden Türmen bestimmt auch zahlreiche Inder und andere Südasiaten befanden.

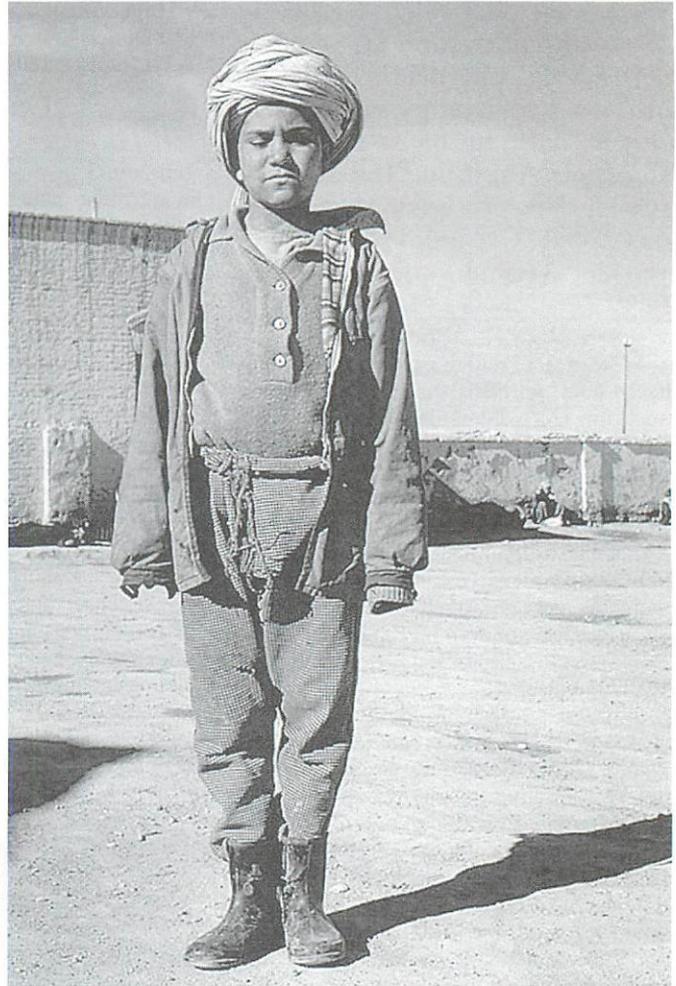
Als dann Osama bin Ladens Name zum ersten Mal erwähnt wurde, trugen mich meine Gedanken sofort nach Charsadda an der pakistanisch-indischen Grenze zurück, wo ich bloss zwei Tage zuvor gewesen war. Und ich dachte an die Bomben der Vergeltung, die nun auf Afghanistan herab regnen würden. In Charsadda hatte ich Nachkommen des Khan Abdul Ghaffar Khan oder «Baba», wie er in der nordwestlichen Grenzprovinz zuneigungsvoll genannt wird, besucht. Einige nennen ihn auch den «Grenz-Gandhi»; er war eine der beeindruckendsten Figuren in der jüngsten Geschichte des Subkontinents, die sich der Trennung zwischen Pakistan und Indien widersetzt und bis zum Schluss Einheit zwischen Hindus und Muslimen vertreten und verteidigt hatten.

In Charsadda hatte ich zwei Enkel von «Baba» besucht, Khan Asfandiyar Khan, den Präsidenten der Nationalen Pakistanischen Awami-Liga, und seinen Bruder, Khan Sangeen Khan. Ihr heute schwerkranker Vater hatte die Partei gegründet. Jetzt musste ich denken: «Wenn nun Afghanistan bombardiert wird, werden die Paschtunen die grösste Dosis abkriegen.» Auch die Khans sind Paschtunen wie viele der Afghanen und wie die meisten Bewohner der pakistanischen Grenzprovinz. Sind die Amerikaner geschickt und haben sie Glück, dann erwischen sie Osama; aber höchst wahrscheinlich werden die amerikanischen Bomben nicht bloss ihn und seine engsten Mitarbeiter treffen. Tausende unschuldiger Paschtunen könnten getötet werden. Ehrlich gesagt, verab-

scheue ich den Terror-Dienstag, beweine seine Opfer und teile das Leid der Amerikaner. Aber ich wollte in dem Moment nicht, dass Tausende von Paschtunen umkommen, und will es auch heute nicht.

Klare Aussagen dringend nötig

Es ist gut, dass führende amerikanische Persönlichkeiten (und auch europäische und indische) offen auf den Unterschied zwischen Terrorismus und Islam hingewiesen haben. Der Unterschied zwischen Afghanen und Terroristen, derjenige zwischen Arabern und Terroristen muss aber ebenso sehr unterstrichen und hervorgehoben werden, und zwar nicht nur in den USA. Sollte dies nicht klar genug und wiederholt geschehen, wird rassistische und religiöse Diskriminierung bald als gerechtfertigt gelten. Dann wird diese in letzter Zeit mehr und mehr geächtete üble Haltung, die das Antlitz ganzer



«...einen kühnen Versöhnungsplan» – ihrer Zukunft zuliebe!

Gesellschaften und Länder während Jahrhunderten entstellte, wieder aufleben. Dies wiederum könnte eine weit verbreitete und dauerhafte Kettenreaktion des Todes und der Erstarrung auslösen.

In meinem Gespräch mit Asfandiyar Khan vom 9. September hatte ich ihn über die Taliban und ihren religiösen Fanatismus befragt. Er meinte, der Nationalismus der Paschtunen, nicht der Islam, sei die echte Religion der meisten Afghanen. Einige hätten zwar schon länger versucht, die Religion mit diesem Nationalismus zu verbinden, aber der letztere hätte immer überwogen. Dies sei übrigens damals, während des von den Amerikanern kräftig unterstützten Kampfes gegen die sowjetische Besatzungsmacht, genauso gewesen. Damals hätten Afghanen, Amerikaner und Osama alle auf derselben Seite gekämpft. Möglicherweise werde jeglicher amerikanische Angriff

Kein Kreuzzug

Imam Abduljalil Sajid, Ausschussvorsitzender des Muslimischen Rates von Grossbritannien und Vizevorsitzender der Weltkonferenz für Religion und Frieden (WCRP), äusserte sich Ende Oktober zu den Ereignissen vom 11. September.

Selbstverständlich müsse, wer immer für diese Gräueltat verantwortlich sei, vor Gericht gebracht und verurteilt werden, welches auch seine religiösen, ethischen, kulturellen oder politischen Überzeugungen sein mögen, meint der muslimische Würdenträger und fährt fort:

«Ich möchte klarstellen, dass der Islam die Heiligkeit menschlichen Lebens hochhält und dass der Heilige Koran erklärt, das Töten eines unschuldigen Menschen entspreche dem Töten der ganzen Menschheit (5:32), wie es auch die andern grossen Glaubenstraditionen verkünden. Sich selber töten (Suizid) ist im islamischen Recht eine schwerwiegende Sünde, und wer es tut oder versucht, begeht eine böse Tat, für die er ins Höllenfeuer geworfen wird.

Ich war froh zu hören, dass sowohl der englische Premierminister wie auch der amerikanische Präsident von Anfang an klar stellten, dass der Islam und die muslimische Gemeinschaft nicht an dieser Tragödie Schuld seien. Wir haben es mit fanatischen Individuen zu tun, die abscheuliche, widerliche Taten begangen haben. Es geht hier also nicht um einen Kreuzzug oder einen Konflikt zwischen dem Islam und dem Westen. Premierminister Tony Blair formulierte es so: «Den Islam hier anzuschuldigen ist genauso widersinnig, wie wenn wir dem Christen-

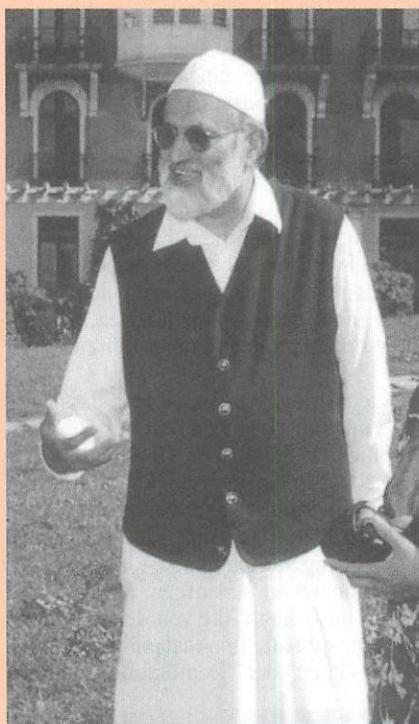
auf Afghanistan mit eben diesem Nationalismus konfrontiert.

Die tiefe und bittere Spaltung, die wir oft zwischen den Paschtunen auf der einen und den Tadschiken, afghanischen Usbeken, den pakistanischen Pandschabis und Mohadschirs, den iranischen Schiiten und den Weissen aus dem Westen finden, bedarf eines kühnen Versöhnungsplans. Wie ich vermute, wäre jeglichem Projekt in dieser Richtung der Segen des «Baba» gewiss. Aber ich bete immer wieder, dass impulsive amerikanische Reaktionen die Gräben nicht noch tiefer werden lassen. Es stimmt, dass die USA etwas unternehmen mussten. Aber etwas tun heisst nicht: etwas Beliebiges tun.

tum die Schuld für die Übergriffe der protestantischen Loyalisten auf die Katholiken in Nordirland ankreiden wollten.»

Hass in uns selbst

Wenn die Wurzeln des Hasses nicht behandelt werden, wird es immer wieder irrationale Menschen geben, die üble Verbrechen an der Menschheit begehen. (...) Ich bin überzeugt, dass strenge Massnahmen gegen die Ursachen solch schrecklicher Taten genauso wichtig sind wie die Identifizierung der Terroristen selbst.



Imam Abduljalil Sajid

Wenn es uns nicht gelingt, moralische Werte neu zu beleben und das gemeinsame Anliegen der Versöhnung und des gegenseitigen Verständnisses zu stärken, werden wir bald noch grösseren Herausforderungen gegenüberstehen. Auch müssen wir dafür beten, Hassgefühle und gewaltsame Reaktionen in uns selbst überwinden zu können. Lasst uns gemeinsam unsere Verpflichtung erneuern, uns für Frieden, Menschenwürde und die Ausrottung jener Ungerechtigkeiten einzusetzen, die Wut und Rachsucht hervorrufen. Dies erfordert die multireligiöse Zusammenarbeit aller wohlgesinnten Menschen rund um die Welt.»

Voneinander Kraft schöpfen

Was immer die Beweggründe der Täter sein mögen: Es steht fest, dass dies eine Tat des Bösen ist. Wir können dieses jedoch nicht mit Waffen und mehr Sanktionen und wachsendem Misstrauen bekämpfen. Die einzige Art, Terroristen und ihre Auftraggeber zu überwinden, ist die Beseitigung ihrer Motivierung und Macht. Dies gilt auch für jene, die diese Terroristen ausbilden. Es ist wichtig, dies bald zu tun.

Doch wie können wir es wirklich tun? Als Einzelner habe ich eine Wirkung. Zu viele behaupten, sie seien isoliert und hätten keinen Einfluss. Dieses Gefühl der Ohnmacht überträgt sich auf andere und lässt sie im Selbstmitleid versinken. Statt dessen müssen wir voneinander Kraft schöpfen, ungeachtet unserer Nationalität, und sagen, dass wir uns von der Angst nicht hindern lassen. Wir werden nicht erlauben, dass sie uns oder sonst jemanden auf jene Ebene der Verzweiflung, des Hasses und Selbstmitleids hinunterzieht, aus welcher der Terrorismus entspringt. Wir werden dieses Dogma des Hasses nicht verbreiten. (...)

Doch was können wir tun in Bezug auf jene Menschen, mit denen wir nicht in Kontakt kommen, besonders an Orten, wo der Terrorismus gefördert wird? Jemand anders wird es tun.

Als Amerikaner fühle ich mich auch veranlasst, meinen Regierungsbeamten zu schreiben und zu betonen, wie wichtig es sei, mit unsern Feinden positive Beziehungen herzustellen. Meiner Meinung nach ist es an der Zeit, dass US-Bürger ihre Situation in der Welt neu bewerten. Offensichtlich sind die Spannungen zwischen den Vereinigten Staaten und den arabischen Ländern zumindest teilweise der Grund dieser Tragödie. Wir sollten nicht einem unschuldigen Volk Böses oder unverdienten Stress zufügen, nur weil wir uns revanchieren wollen. (...) Wir sollten von einer Daueraktion der Versöhnung sprechen – die Spirale des Hasses und der sinnlosen Gewalt zum Stillstand bringen. Keinem Land, keinem Menschen gelingt dies im Alleingang; jedoch können es Menschen und Länder solidarisch tun. Dies erfordert Änderung. Es erfordert Änderung in der Haltung. Unsere Taten müssen dies widerspiegeln.

*Nicolas Dickinson
aus St. Paul, Minnesota, studiert gegenwärtig an der Universität Utrecht, NL*

Der verlorene Schatz des gewonnenen Friedens

Catherine Guisan Dickinson*

Haben wohl die Amerikaner und die Europäer die Kunst verlernt, den Frieden zu gewinnen – jene Kunst, die ihnen nach Ende des Zweiten Weltkrieges so sehr zustatten kam?

Hätte sie lange genug gelebt, würde Hannah Arendt uns vielleicht daran erinnern, dass im gewonnenen Frieden ein verlorener Schatz liegt – sie, die an die Verheissung und die Vergebung glaubte und den «verlorenen Schatz» des Projektes beklagte, das die Vertreter des antifaschistischen Widerstands für die Nachkriegszeit entworfen hatten; sie, die sehnsüchtig jenen Vers von René Char zitierte: «Unserm Erbe geht kein Testament voraus.» Das Erbe, dem Arendt nachtrauerte, ist eine politische Tradition, die verloren ging, weil ausgerechnet jene, die den Schatz während einiger Augenblicke in Händen hielten, nun von Gedächtnisschwund befallen, der Worte und der intellektuellen Bezüge beraubt zu sein scheinen, die ihnen erlauben würden, diesen Schatz ihren Nachkommen weiterzugeben.

Schon 1941 wünschte sich der Philosoph Jacques Maritain ein Europa herbei, wo Deutschland, weitab der «Fehler» des Versailler Vertrags, seine Würde wieder finden würde. Diesen Wunsch griffen die Vertreter von neun Widerstandsbewegungen 1944 in ihrer Erklärung zugunsten eines föderalisierten Europa unter Einchluss Deutschlands wieder auf.

Es sei auch an die Zusammenarbeit Europas und der Vereinigten Staaten zur Erlangung des Friedens erinnert: erstmals im Schoss der OECD und später durch die Schaffung der Montanunion, in der sich die USA als treuste Stütze und wichtiger Kreditgeber erwiesen. Und stellen wir uns ohne weiteres Zögern die wahren Fragen: Was sind unsere heutigen Pläne, um den Frieden mit der arabischen und der muslimischen Welt zu erlangen, deren Leiden und Frustrationen die Terroristen in sträflicher Weise ausdrücken? Welche Fehler wollen wir entschieden nicht wiederholen?

Versäumte Chance

In den Wochen nach der Attacke vom 11. September entspann sich unter den Bürgern der USA eine grosse Debatte über die zu ergreifenden Massnahmen zur Bekämpfung des Terrorismus. Zahlreich sind jene, die verstehen möchten, warum ihr Land einen solchen Hass auf sich

zieht, wo es sich doch so grosszügig gezeigt hat und laufend Millionen von Einwanderern anzieht. Fünf Tage nach den Attentaten wagt Linda Loving, Pfarrerin einer grossen Kirche in St. Paul (Minnesota), ihre tausend Gemeindeglieder zur Selbstkritik aufzurufen: «Inwiefern haben wir dazu beigetragen, diese Tragödie zu provozieren?» Auch in den Universitäten und an den Arbeitsstätten wird heftig diskutiert. Ich höre einen amerikanischen Botschafter, Spezialist der arabischen Welt, mehreren Gymnasialklassen in Omaha (Nebraska) erklären: «Wir haben es verstanden, uns nach dem Zweiten Weltkrieg zu versöhnen – im Gegensatz zu dem, was nach dem Ersten Weltkrieg geschehen war. Aber wir haben diesen Schritt der Versöhnung nach dem Golfkrieg nicht getan – einem Krieg, den wir in Wirklichkeit noch immer führen.»

Vielen Amerikanern ist klar, dass nicht das Gute auf der einen und das Böse auf der anderen Seite steht. Die Tageszeitungen, sogar in der Provinz, klären ihre Leser auf über die «wahre Natur» des Islam und darüber, dass die CIA im Kalten Krieg mitgeholfen habe, islamistische Bewegungen zu bewaffnen. Es sind Petitionen im Umlauf, die von der Regierung fordern, sie solle im Ausland gemäss den Grundsätzen der Demokratie handeln.



Catherine Guisan Dickinson ist stolz auf die Mitbürger, «die es wagen, sich unbequeme Fragen zu stellen».

Feuerwerk der Ideen

In meinem Kurs über die europäische Integration an der Universität von Minnesota hatte ich vorgehabt, am 12. September ein Video über Irène Laure zu zeigen, eine französische Sozialistin, Widerstandskämpferin der ersten Stunde und nach dem Krieg Mitglied der verfassungs-

gebenden Versammlung und militante Kämpferin für die deutsch-französische Versöhnung. Ich zögerte: War es nicht eine Provokation, am Tag nach einer mörderischen Attacke die Vergebung für Verbrechen an der Menschheit wachzurufen, von der diese Französin spricht? Doch ganz im Gegenteil: Einige meiner 50 Studierenden fanden, ohne diese Initiative hätte Irène Laure sich nicht von den Wunden des Krieges erholt. Und es sprühte von Vorschlägen, wie heute Frieden gesät werden könne: an der Versöhnung zwischen den Völkern des Nahen Ostens und des Westens arbeiten, einen neuen Marshallplan zugunsten der Länder der arabischen Welt lancieren, sich entschlossen für die Lösung des israelisch-palästinensischen Konflikts einsetzen, die demokratischen Kräfte im Mittleren Osten unterstützen; und in den USA selbst: jegliches Vorurteil gegen muslimische und arabischstämmige Bürger bekämpfen, sich in Freiwilligenorganisationen engagieren und die Verwendung der Steuergelder genau überwachen.

Mit 54 bin ich noch eine sehr junge Amerikanerin, die erst vor acht Jahren die Staats- und Stimmbürgerschaft erhielt. Zum ersten Mal fühle ich mich stolz, Bürgerin dieses Landes zu sein, in dem mitten im Schmerz so viele Bewohner Mut, Solidarität und Ruhe bewiesen haben und es wagen, sich schwierige Fragen zu stellen. Doch jetzt fallen die Bomben, und die Debatte zwischen der befürwortenden Mehrheit und den Gegnern verhärtet sich. Und so sage ich als ebenfalls waschechte Europäerin, Schweizer Bürgerin frankophoner Kultur mit einer griechischen, in Istanbul geborenen Mutter, zu meinen europäischen Freunden und Verwandten: «Danke für eure Solidarität; möge sie nicht bloss vorübergehend sein. Bleibt im Kontakt mit jenen Amerikanern aller Rassen und Religionen, die ihr kennt; hört ihnen zu, aber redet offen und entschieden mit ihnen. Wir brauchen neue, schöpferische Ideen, um den religiösen Fanatismus, den Terrorismus zu bekämpfen, aber ohne ihn noch mehr anzustacheln. Helfen wir einander, den Frieden zu gewinnen, diesen Schatz, den wir uns einmal geteilt hatten!»

**Die Verfasserin ist Lehrbeauftragte für politische Wissenschaften an der Universität von Minnesota in Minneapolis.*



Die Mitglieder des «Vereins für Frieden und Toleranz der Stadt Mitrovica» vertreten fünf Volksgruppen und drei Glaubensrichtungen.

Mitrovica, 25. Oktober 2001 – Während sechs Tagen trafen sich in Caux in der Schweiz 15 Mitglieder des Vereins für Frieden und Toleranz der Stadt Mitrovica, um ihre Tätigkeiten gemeinsam zu planen. Dieses strategische Planungstreffen wurde von World Vision Kosovo durchgeführt und finanziert.

Die Anwesenden besprachen ihre Vorhaben der nächsten 6–8 Monate, so auch verschiedene friedens- und toleranzfördernde Aktivitäten in der Stadt und der Umgebung von Mitrovica.

«Während des vergangenen Jahres hatten sich die Mitglieder des Bürgerrates öfters getroffen. Sogar unter den schwierigsten Umständen, den Demonstrationen und der Gewalt, trafen sich diese mutigen Menschen, währenddem dies niemand sonst tat», sagte Rudy Scholaert, Zuständiger bei World Vision Kosovo für Entwicklung der Zivilgesellschaft: «Es ist spannend festzustellen, wie sich der Verein zu verändern beginnt: von untereinander sehr gespaltenen Einzelpersonen mit eigenen Interessen, hin zu einer Gruppe mit Zusammenhalt, die gewillt ist, Grundlegendes anzupacken, das sie alle betrifft: freier Personenverkehr, friedliche Koexistenz und die Achtung der Grundrechte aller Bewohner.»

Während des Workshops in Caux verpflichteten sich die Mitglieder, ethnische, religiöse oder geschlechtsgebundene Vorurteile abzulegen, um gemeinsam für das Wohl der Stadt zu arbeiten. Der Verein für Frieden und Toleranz will ein Vorbild für die Zusammenarbeit aller Volksgruppen sein und unterstützt Tätigkeiten, die in diesem Sinn geleistet werden.

«Ich wäre sehr traurig beim Gedanken, dass unsere Kinder einmal in einer geteilten Stadt leben müssten», sagte Dr. Radovan Mladovic, ein serbisches Mitglied. «Einer besseren Zukunft unserer Kinder zuliebe müssen wir uns verpflichten, sonst wird die Geschichte uns anklagen.»

Der Workshop umfasste auch Unterricht in Zusammenarbeit und Konfliktlösung, und die anwesenden Mitglieder erarbeiteten eine gemeinsame Erklärung, die der Verein am 26. Oktober den versammelten Medien in Mitrovica vorstellte.

Auszüge der
**Erklärung von Caux
des Vereins für Frieden
und Toleranz von Mitrovica
und Umgebung**

unterzeichnet in Caux
am 24. Oktober 2001

...Unsere Identität: Wir sind Bürger der Stadt Mitrovica und Umgebung und vertreten fünf Volksgruppen und drei Glaubensrichtungen. Als Verein verweigern wir jegliche parteipolitische Bindung und wollen einzig den Bewohnern aller Volksgruppen dienen. (...)

Grosser Schritt für den Frieden in Mitrovica

von Driton Halili*

Unser Auftrag: Wir sind verpflichtet, alle ethnischen, religiösen oder geschlechtsgebundenen Vorurteile abzulegen, für das gemeinsame Wohl aller Volksgruppen zu arbeiten und die Rechte und Freiheiten aller zu achten, mit besonderem Augenmerk auf Wahrheit und Gerechtigkeit.

Unsere Methoden: Wir arbeiten mit Erziehung und Bürgeraktionen für Frieden und Toleranz; Beratung einheimischer und internationaler Organisationen in Analyse, Entwurf, Planung und Durchführung von Programmen, so dass sie dem Gemeinwohl aller Volksgruppen dienen; Vorschlägen zur Lösung von Kommunalproblemen, die wir an die zuständigen Stellen richten.

Wir rufen unsere Mitbürger auf, sich uns in dieser Sicht anzuschliessen, den Vorurteilen in unseren Herzen keinen Platz mehr zu gewähren, mit unseren Verschiedenheiten gewaltlos umgehen zu lernen und das Zusammenleben praktisch zu gestalten.

Wir rufen die Lokalbehörden auf, unsere Vorschläge sorgfältig zu prüfen und den Mitbürgern Wege zur Problemlösung und zur guten Regierungspraxis zu ebneten.

Wir rufen die Staatengemeinschaft auf, den politischen Willen, die Fantasie und die nötigen Mittel aufzubringen, damit der Einsatz für die Gerechtigkeit und den Frieden (...) aller Volksgruppen gestärkt wird.

Dies ist unser Aufruf und unsere Verpflichtung (...) für uns selbst und für eine bessere Zukunft unserer Kinder und Kindeskiner. Möge es uns mit Gottes Kraft gelingen!

* Driton Halili ist zuständig für Marketing und Kommunikation bei World Vision Kosovo.

P.S. Der Verein und die Vertreter von World Vision wurden vom 19.–24. Oktober in Caux betreut und in ihrer Arbeit begleitet von Mike Carpenter, Fiona Leggat, Andrew Stallybrass sowie Marianne und Christoph Spreng.

«...dann sollst du auch

Mit ihren 23 Jahren kann Diana Patricia Pabòn Ramirez bereits auf zehn Jahre Einsatz für die Behebung sozialer Probleme in ihrer kolumbianischen Wohngemeinde zurückblicken

Altos de Cazucà ist ein am Hang gebautes Elendsviertel am Rand der Hauptstadt Bogotá. Es wurde am Ort eines ehemaligen Sandsteinbruchs erbaut und beherbergt heute 70 000 Menschen. Täglich stossen neue dazu, die den Kämpfen im Landesinnern zu entfliehen suchen. Als Sechsjährige zog Diana Patricia mit ihren Eltern ins Quartier am Hang ein. «Es hat ernsthafte geologische Schwächen; auch mangelt es den meisten Bewohnern an grundlegender Infrastruktur», sagt sie. Im Alter von neun Jahren schloss sie sich einer Kindergruppe an, die der katholische Priester des Ortes leitete. Ein Jahr danach zerstörte ein besonders schlimmer Bergbruch zahlreiche Wohnhäuser und beschädigte viele weitere. Die erst zum Teil erbaute Kirche wurde dreissig obdachlos gewordenen Familien zur Verfügung gestellt.

«In dieser Krisensituation ernannte man mich zur «Sozialarbeiterin» der Jugendgruppe», erinnert sie sich. «Ich kam mir sehr wichtig vor. Ich sass hinter einem Tisch und schrieb Namensschilder für jede der Familien. Das konnte ich, weil ich zur Schule gehen durfte und Schreiben gelernt hatte. Jede Familie erhielt ein Bett, in dem sie abwechselungsweise schlafen mussten.» Diana teilte jedem eine Aufgabe zu, sei es Kochen, Putzen oder anderes. Obwohl sie erst zehnjährig war, wurden ihre Anweisungen ohne Gegenfrage befolgt. «Ich neh-

me an, die Leute standen unter dem Schock des Ausmasses der Katastrophe», meint sie.

Für jede ein weisser Rock

Heute vermutet sie, diese frühe «Ernennung» habe sie auf den Weg des Dienstes an den Menschen ihrer Gemeinschaft geführt, von dem sie sich nie abgewandt habe. Schon bald wurde sie von der Kindergruppe in eine Jugendgruppe versetzt und zu deren Vorsitzender ernannt. Im Bemühen, die Stimmung im Quartier zu verbessern, wurden Fussball- und andere Spiele für die jungen Männer und Tanzunterricht für die Mädchen organisiert. «Jene Stunden waren sehr beliebt – vor allem auch, weil wir jedem Mädchen einen weissen Rock schenkten», meint sie. «Oft gingen wir in die wohlhabenderen Stadtviertel und sammelten gebrauchte Spielsachen, flickten sie, bemalten sie neu und verteilten sie unter den Kindern zu Weihnachten.»

Die Quartiere am Hang lebten unter ständiger Bedrohung durch Gewalt. Bewaffnete, maskierte Männer tauchten plötzlich auf, verlangten sogenannte «Steuern» und schlossen die Geschäfte. Oft schlugen sie auch Listen der «zum Tod vorgemerkten» Menschen an. «Durchschnittlich kamen pro Nacht neun Menschen ums Leben. Wir beschlossen, dies dürfe nicht so weitergehen, und organi-

sierten Aufpass- und Protestmärsche, um die Bevölkerung gegen die Gewalt zu mobilisieren.» Mit fünfzehn hatte sie ihre Mittelschule abgeschlossen und schrieb und inszenierte mit andern Jugendlichen ein Strassenstück über Gewalt. Alle Eltern und wer sonst noch Interesse hatte, wurde für die Erstaufführung eingeladen.

Nebst «seriöseren» Aktivitäten wie Unterricht in gewaltfreien Methoden und Versöhnung wurden zur Hebung der Stimmung auch Modeschauen und Weihnachtsparties organisiert. Allmählich breiteten sich die Aktivitäten auch auf die Nachbarquartiere aus. Der «Würgegriff der Todesbanden begann sich zu lockern. Zwar konnten die Tötungen nicht ganz verhindert werden, aber immerhin kamen nur noch zwei Personen im Tag ums Leben.»

Fünf Tische

Mit 17 wurde Patricia als Lehrerin an der Schule eingestellt. Im Bemühen, die Jugendlichen der ganzen Umgebung zu erreichen, beschloss sie, das Abendveranstaltungs-Verbot zu missachten, und organisierte ein nächtliches Fest am Lagerfeuer. Diese mutige, demonstrative Herausforderung gegen den Bandenterror lohnte sich: 90% der Jugendlichen erschienen. Jetzt, wo ein gewisser Schwung ins Ganze gekommen war, wurden Musikwettbewerbe, Tanzabende und Spieltage organisiert. Daraus ging eine neue dynamische Jugendgruppe hervor, die den Namen *Revivir* (Wiedererwachen) erhielt. «Wir beschlossen, unsere Initiativen Gott anzuvertrauen, da uns so kein Leid widerfahren könne. Die Leute meinten, ich sei zu selbstsicher, aber eigentlich hatte ich oft wirklich Angst, besonders anfänglich. Der Gemeinschaft zuliebe musste ich mir aber einen harten Anschein geben; deshalb vermittelte ich oft den Eindruck eines rabiaten Temperaments, aber das entspricht nicht meinem eigentlichen Wesen.»

Bald organisierte *Revivir* auch Anlässe für Erwachsene. Dies begann mit einem Angebot an Mal- und Frisierstunden. Die über Sechzigjährigen lernten Besen und Putzlappen herstellen. «Sie waren stolz auf ihre Produkte», meint Patricia. Der Höhepunkt sei die Eröffnung einer Kantine gewesen, deren Miete Patricia und einige Freunde aus ihrem eigenen Lohn bestritten. «Es passten genau fünf Tische mit je fünf Plastikstühlen hinein. Jeden Tag gaben wir dort 210 Kindern schichtweise Frühstück. Sobald sie alle in der Schule waren, folgten 30 ältere Men-



Bogotá, die Hauptstadt Kolumbiens

dafür kämpfen»

schen, denen wir etwas mehr Aufmerksamkeit schenken konnten.» Während fünf Monaten konnten sie die Kantine so betreiben, bevor das Geld ausging.

Bei den Guerilleros

Allmählich wurde *Revivir* bekannt, und die Gruppe beschloss, sich der kolumbianischen nationalen Versammlung «Jugend für den Frieden» anzuschliessen. «Zwar waren wir bloss eine locker angeschlossene Jugendorganisation aus einem Elendsquartier. Niemand hatte die leiseste Ahnung, wo sich unser Quartier befand. Wir hatten weder Computer noch E-Mail wie die andern Jugendclubs. Dennoch gelang es uns, auf dem Laufenden zu bleiben, denn wir interessierten uns genauso sehr für Kolumbien wie sie.»

Als Teil des Friedensprozesses in Kolumbien werden regelmässige Hearings

von Gruppen mit Führern der Revolutionären Armee (FARC) in der entmilitarisierten Zone bei den Quellen von Caguan abgehalten. *Revivir* wurde als eine von wenigen Organisationen dazu ausgewählt, ihre Vorschläge an einem Sonderhearing für Jugendliche vorzutragen, das vom nationalen Fernsehen ausgestrahlt werden sollte.

Patricia wurde zur Sprecherin erkoren. «Wir arbeiteten die ganze Nacht an unseren Vorschlägen und schrieben sie auf grosse Blätter. Während des Treffens unterbreitete ich sie direkt den Guerillaführern, die an einem langen Tisch auf einem Podium sassen. Was wir zu sagen hatten, war nicht genau, was sie zu hören wünschten, und es wurde ganz still. Jemand versuchte sogar, die Fernsehübertragung zu stoppen. Einer der Führer verhinderte das, aber bevor ich sie mit der Frage der Kindersoldaten konfrontieren

und über das Schicksal der vermissten Personen ausfragen konnte, wurde ich unterbrochen.» Sobald das Treffen offiziell beendet war, ging Patricia direkt aufs Podium und stellte ihre übrigen Fragen und Punkte vor. «Sie waren so erstaunt, dass sie mich baten, zu ihnen an den Tisch zu sitzen.» Bevor sie das aufständische Lager mit ihrer Delegation verliess, schrieb einer der FARC-Führer auf ihr Namensschild: «Die Friedenskämpferin». «Wenn du eine Idee hast, dann sollst du auch dafür kämpfen», sagte er ihr zum Abschied.

Zukunftswünsche

Immer noch werden im Quartier Menschen umgebracht. «Mehrere musste ich die Leichen eigenhändig wegtragen.» Tragischerweise war eine davon die ihres Bruders. «Ich fand ihn vor dem Haus, voller Schusswunden, und musste ihn ins Haus schleppen.» Ein anderer Bruder wurde von einer Bande, die es auf seine Baseballmütze und -schuhe abgesehen hatte, überfallen und schwer verletzt.

Patricia möchte eine ganze Reihe von Projekten in Altos de Cazucá zu Ende führen: «Gott wird uns zeigen wie. Die Projekte werden nicht alle unsere Probleme lösen, aber sie sind ein kleiner Teil eines Ganzen.» Sie hofft, dass die Jugendlichen ihrer Gruppe ihre Studien abschliessen und eine Karriere einschlagen können, die ihnen ermöglicht, ihre Angehörigen zu unterstützen. Es ist ihr sehnlicher Wunsch, dass ihre Mutter in einem besser geschützten Gebäude leben und Arbeit finden könnte, von der sie nicht mehr Schwielen an den Händen kriegt. Und sie betet für die vollständige Genesung ihres Bruders.

Sie selbst würde gerne Soziologie studieren oder sich als Sozialarbeiterin ausbilden lassen, um sich besser für die benachteiligten Gruppen in ihrem und andern Quartieren einsetzen zu können. Auch hofft sie, dass sich *Revivir* eines Tages als unabhängige Stiftung etablieren kann, möglichst in einem eigenen Gebäude.

«Wenn du eine Vision hast und einen besseren Weg entdeckst, dann beginnst du von selbst ein anderes Leben zu führen», sagt Diana Patricia.

Paul Williams



Diana Patricia Pabòn Ramirez

Der Heilungsprozess

Mit gemischten Gefühlen winkte ich meinem Ehemann Idris zum Abschied, als er nach den tragischen Terrorattacken in New York und Washington in sein Geburtsland Pakistan flog. Er wollte seine Familie besuchen, besonders seinen Bruder, der einen schweren Herzanfall erlitten hatte. Ich hatte ihn begleiten wollen, sagte jedoch meine Reise auf Anraten des britischen Aussenministeriums ab.

Ich weiss noch, wie ich 1966 nach Pakistan reiste, um zu heiraten. Selber Christin, hatte ich Idris, einen Moslem, vier Jahre zuvor in Cardiff kennen gelernt, wo ich an der Universität als Sekretärin arbeitete, während er sich als Forschungsingenieur betätigte.

Damals versuchte sein Cousin, der in London studierte, mich davon abzuhalten, nach Pakistan zu gehen, indem er zitierte: «Ost ist Ost und West ist West, und nie werden die beiden sich finden.» Und eine nette, mit einem österreichischen Juden verheiratete Musiklehrerin schlug diskret vor, ein guter Wohnort für uns wäre «irgendwo in Skandinavien». Doch wir erlebten drei glückliche Jahre in Pakistan, bevor wir nach Teheran umzogen. Inzwischen war unsere Tochter Sarah geboren.

Eines Sommers fuhren wir im Auto nach Pakistan. Unsere Reise führte durch das Elburs-Gebirge, ostwärts nach Maschhad, der heiligen Stadt der Schiiten, und weiter durch Afghanistan. Manchmal begegneten wir einem klapprigen, mit Menschen und Tieren beladenen Bus. Zu bestimmten Zeiten hielten die Busse an, und die Passagiere purzelten heraus zum Gebet.

Ramadan im Advent

Im Monat Ramadan fasten Muslime während der Tagstunden. Ich er-

innere mich an meinen ersten Ramadan in Pakistan. Idris und seine Brüder beendeten jeweils ihre Arbeit früher, so dass sie ihr Fasten zu Hause brechen konnten. Sie spielten Federball auf dem Rasen, und die Spannung wuchs, während die Sonne unterging und die Zeit des *Iftar* nahte.

Das Fasten bringt Muslime rund um die Welt einander nahe. In ihrem Hunger und Durst erinnern sie sich an jene, die vom Glück weniger begünstigt sind. Wenn Menschen sich begegnen, fragen sie einander «Hältst du das Fasten ein?». Die 27. Nacht des Fastenmonats feiern die Muslime als «Nacht der Kraft» in Erinnerung daran, wie der Engel Gabriel dem Propheten Mohammed gebot, den Koran zu rezipieren.

Im Jahr 2001 fällt der Ramadan in die Vorweihnachtszeit. Die Muslime haben eine grosse Liebe für Jesus, und neben dem Christentum ist der Islam die einzige Religion, die von Jesus und seinem Auftrag berichtet. Die wunderbare Geburt Jesu und die Jungfräulichkeit Marias kommen im Koran vor, der auch erklärt, dass Jesus und Maria ohne Sünde sind. Jesus wird als der Geist Allahs bezeichnet und Mohammed als Allahs Apostel. Muslime sehen Jesus als den Brückenbauer zwischen Moses und Mohammed.

Loslassen

1992 nahmen wir in Panchgani (Indien) an einer Konferenz zum Thema «Nachdenken, Heilung und Versöhnung» teil. Wir waren sehr bewegt von der Begegnung mit einem Hindu-Ehepaar aus Kaschmir, das von jungen Kaschmirern entführt worden war. Sie sprachen von den Schrecken, die sie ausgestanden hatten, bis die Kaschmirer sie

frei liessen und ihrerseits von der indischen Armee gefangen genommen wurden. Ich merkte, dass mein Mann zwar für ihre Notlage Sympathie empfand, aber gegenüber den Muslimen in Kaschmir hin- und hergerissen war.

Am selben Abend hielt eine Muslimin aus Bangladesh einen Vortrag, in dem sie Pakistan scharf kritisierte. Ich dachte, dies sei ein weiterer Schlag für Idris, und erwartete fast, er wolle weg. Doch statt dessen ging er zu der Frau hin, um mit ihr zu sprechen. Sie wollte ihre Verletzungen nicht loslassen – aber das war ihre Sache. Wir konnten nur selber loslassen und dem Heilungsprozess vertrauen.

In den folgenden Tagen unterstützten wir einander durch gemeinsames Gebet und Zeiten der Stille. Als die Reihe zum Sprechen an uns kam, beschrieb Idris jenen Moment, wo er seinen Groll gegenüber den Briten, Hindus und Sikhs überwinden konnte, den er seit der Trennung von Indien und Pakistan gehegt hatte. Damals hatte seine Familie ihr Zuhause verloren; er selbst war noch ein Kind gewesen und hatte sich verbittert, verloren und verletzt gefühlt. Zum Schluss seines Berichts bat Idris die anwesenden Hindus und Sikhs um Vergebung für das Leid, das ihnen durch gewisse Muslime zugefügt worden war.

Es gab Tränen und Händereichen rundum. Plötzlich belebte sich die Konferenz mit Menschen, die ihr Bedauern ausdrückten. Zum ersten Mal fühlten wir uns zugehörig. Indem mein Mann sein Bedürfnis nach Geheiltwerden aussprach, hatte er andern etwas geben können.



Lorraine Khan

«... die wunderbare Geburt Jesu»

Die unausgesprochene Frage

Michael Smith berichtet über eine der grössten Antikorruptions-Veranstaltungen der Welt, an der er Anfang Oktober in Prag teilnahm.

Am östlichen Ende des Wenzelsplatzes in Prag stehen Zuschauer rund um eine Mimengruppe, die vorführt, wie Habsucht und Gier aus uns allen Raubtiere machen können. In einem Zelt, nur wenige Schritte entfernt, sind zum Thema «Kunst gegen Korruption» Poster, Fotos und bissig-satirische Karikaturen ausgestellt. Am andern Ende des Platzes stehen gepanzerte Fahrzeuge – nicht mehr jene einer Besatzungsmacht wie in der Zeit des Kalten Krieges, sondern zum Schutz vor Terroristen. Die «Samtene Revolution» liegt immerhin zehn Jahre zurück, und trotz der beunruhigenden Aktualität geniessen es die Prager, in der Herbstsonne durch ihre elegante mitteleuropäische Stadt zu bummeln.

Zwei Metrostationen weiter, im Prager Kongresszentrum, diskutieren an einem der grössten Antikorruptions-Treffen Aktivisten aus aller Welt über die besten Methoden zur Bekämpfung der Korruption, die global gesehen zur Entwürdigung und Verarmung so vieler Menschen führt. Auch der Terrorismus wird durch die Korruption gefördert, nicht zuletzt durch Drogenschmuggel, Geldwäscherei und korruptionsbedingte Sicherheitslücken. Um die 1300 Teilnehmer aus 143 Ländern waren für diese von *Transparency International* (TI) organisierte zehnte Antikorruptions-Konferenz angereist.

Allgegenwärtig

Wollte man der Korruption öffentlich den Krieg erklären, könnte man heute beinahe überall dazu ansetzen: in Brüssel, Washington, Moskau, Harare, Seoul oder in der Tat auch in zahlreichen Verwaltungsrats- und Direktionsbüros grosser Unternehmen. Korruption ist allgegenwärtig, und Prag – die wirtschaftliche Hauptstadt des alten österreichisch-ungarischen Kaiserreichs, war dafür ein recht geeigneter Ort. Die Firma PriceWaterhouseCoopers berichtet zum Beispiel, dass 50% der tschechischen Unternehmen Korruption als weit-

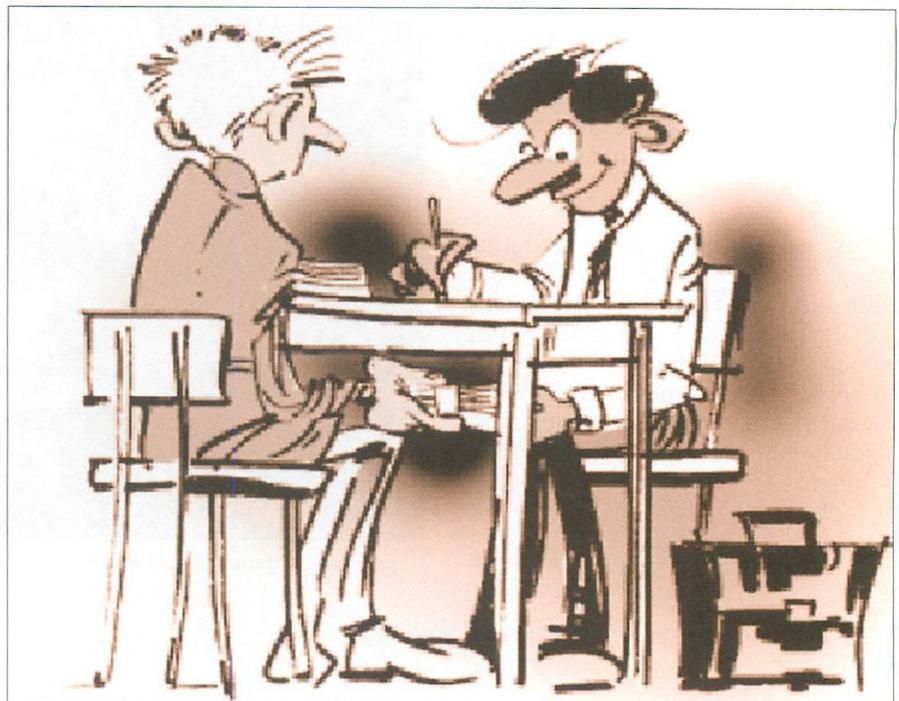
verbreitet betrachten, während im übrigen Europa ein Durchschnitt von 23% gilt, obwohl gleichzeitig bloss 5% der registrierten tschechischen Firmen zugeben, dass ihr eigener Betrieb vom Korruptionsvirus befallen sei.

Just während der Auftaktsfeier des Kongresses, die im Prager Schloss unter dem Vorsitz von Präsident Havel stattfand, begannen die westlichen Angriffe auf Afghanistan. Niemand wollte die terroristischen Greuelthaten vom 11. September rechtfertigen. Dennoch hing eine unausgesprochene Frage in den Räumen: Ob wohl solches Unglück hätte abgewendet werden können, wenn der Westen und die ganze Welt früher den Mut gehabt hätten, das Problem der Korruption anzupacken? Korruption sei ja während langer Zeit der Schutzmantel für üble Diktaturen gewesen und führe zum «Zerfall unserer Zivilisation», sagte Havel. Korruption habe tausend und ein Gesicht, und «viele von denen, die sich gegen Korruption einsetzen, riskieren nicht nur ihren bequemen Lebensstil, sondern ihr Leben selbst».

Anfeindungen

Sein Ministerpräsident, der Sozialdemokrat Milos Zeman, war ursprünglich auch dank seiner «Kampagne der sauberen Hände» gewählt worden. Deshalb war ihm auch am Kongress ein Ehrenplatz am Haupttisch von TI reserviert. Allerdings äusserte sich zum Beispiel der erfahrene Journalist Jan Urban dazu eher skeptisch, denn Zeman habe sich seit seiner Ernennung zum Premier zunehmend mit einer «klientistischen Clique von *Nomenklatura*-Kumpels von damals» umgeben. So werden ihm auch die Bemerkungen der Generalsekretärin der Internationalen Handelskammer kaum entgangen sein: Seit den terroristischen Angriffen vom September und deren Nachwehen habe «politische Rechenschaftspflicht sogar noch an Aktualität gewonnen».

Wohl kaum jemand ist erfahrener in solcher Rechenschaftspflicht und deren lebensgefährlichen Auswirkungen als die Richterin Eva Joly. In den letzten sieben Jahren wurde sie immer wieder mit Einschüchterungsversuchen und Mord-



...unter dem Tisch

drohungen konfrontiert, seit sie mit der Aufklärung der Korruption im französischen Ölkonzern Elf-Aquitaine begann, welche schliesslich zum Urteil gegen den früheren Aussenminister Roland Dumas führte. Joly war eine von jenen, die mit dem diesjährigen Integritätsorden von TI als Antikorruptions-Helden geehrt wurden. «Der Fisch beginnt am Kopf zu stinken», zitierte sie. So hätten sich korrupte politische Führer von Chile bis Italien Löcher im Gesetzesnetz ausgesucht, um sich einer Korruptionsklage zu entziehen und Hürden gegen Ermittlungen zu errichten. In dieselbe Richtung zielte ein dramatischer Aufruf von Perus Justizminister Fernando Olivera, Japan solle dem Auslieferungsgesuch für Ex-Premierminister Alberto Fujimori Folge leisten, damit dieser sich in seinem Land Peru der Anklage auf Korruption stellen müsse.

Allianzen

Der New Yorker Interpol-Chef Ronald Noble betonte, auf dem Kriegsfeld allein könne der Terrorismus nicht geschlagen werden. «Wenn beim Zoll, bei der Polizei und den Sicherheitsdiensten Beamte bestechlich sind, wird auch das teuerste, hoch technisierte Sicherheitssystem die Bürger nicht so schützen, wie sie es verdienen.» Die ausgeklügeltsten Sicherheitssysteme und das einsatzbereiteste und pflichtbewussteste Personal seien nutzlos, wenn der jeweilige Bereich durch eine noch so unscheinbare korrupte Tat von innen her ausgehöhlt werde. «Die stärkste Festung fällt in sich zusammen, wenn sie auf Sand gebaut ist», meinte er schliesslich. Korruption und Terrorismus müssten geschlagen werden, aber dies könne nur «Person um Person» geschehen, indem Einzelne vor Gericht gebracht würden.

Zum allgemeinen Erstaunen war Ann Pettifors, die Verantwortliche der Schuldenerlass-Kampagne *Jubilee 2000* (heute *JubileePlus*), ebenfalls an der Prager Tagung, *Jubilee 2000* und TI waren sich nicht immer in allem einig gewesen. So hatte ein TI-Aussenseiter die Idee des Schuldenerlasses als «Pflasterchen für korrupte Regime» abqualifiziert. Frau



No Excuses (keine Ausreden)!

Pettifors unterstrich jedoch, transparente Transaktionen zwischen Geber- und Schuldnerländern seien unerlässlich. Es brauche Nichtregierungsorganisationen, welche die verschiedenen Regime davon abhalten, korrupte Schuldnerbeziehungen einzugehen. Die Staatsschulden seien wie eine Krebskrankheit in der Wirtschaft vieler Entwicklungsländer. Pakistan zum Beispiel gebe 56% seines Staatshaushaltes zur Schuldentilgung aus, hingegen bloss 18% für Entwicklungsprogramme zugunsten der Bevölkerung. «Solche Verhältnisse bilden einen fruchtbaren Boden für die Saat des Fundamentalismus», warnte sie.



Transparency International: Eva Joly, Frankreich (rechts im Bild), bespricht sich mit TI-Direktor Peter Eigen (Zweiter von links).

Transparenz, Rechenschaftspflicht im öffentlichen und privaten Sektor, gute Haushaltschaft, Gesetzgebung und institutionelle Reformen, waren die hauptsächlichsten Stichworte an dieser Konferenz. Nebst bestechlichen Politikern bezeichneten die meisten Teilnehmenden das massive Geldabzweigen als schlimmstes Übel. Es bleibt die Frage, wie diese Erkenntnisse und die guten Absichten in die Praxis umgesetzt werden können.

Aufgeben?

Der mexikanische Präsident Vincente Fox wurde bei seinem Besuch am Abschlussstag ebenfalls geehrt. Nach seinem Wahlsieg im Oktober 2000 hatte ihm das mexikanische Kapitel von TI einen Zehn-Punkte-Plan «für mehr Transparenz und gegen Korruption» überreicht. Eine seiner ersten Massnahmen im Amt war denn auch die Schaffung einer Antikorruptions-Kommission. «Haben wir das nicht schon oft gehört?», mag man fragen. Aber im Falle Mexikos war es eine nie da gewesene Massnah-

me. An die 5000 korrupte Regierungsbeamte wurden seither entlassen oder mit hohen Bussen bestraft. Einige Nichtregierungsorganisationen wurden beauftragt, die Leistungen der Regierung zu überwachen. Das gesamte staatliche elektronische Einkaufssystem Mexikos ist auf einer Webseite öffentlich einsehbar. Nun wollte es freilich die Ironie des Schicksals, dass eine Tageszeitung durch diese Seite auf ein Skandalchen stiess, das sie «Handtuch-Gate» taufte: Die Residenz des Präsidenten war mit extrem teuren Handtüchern ausgerüstet worden! Auf jeden Fall beweist die Geschichte, dass die neue Regierung der Transparenz tatsächlich verpflichtet ist.

Der weltbekannte Financier und Philanthrop George Soros gestand ein, dass man sich bei der Bekämpfung von Korruption oft wie auf verlorenem Posten vorkomme. «Dennoch müssen wir diesen Kampf weiterführen.» Er hoffe, dass die jährlich von TI erstellte Liste der korruptesten Regime der Welt zu einer Art Massstab werden könne, an dem auch anderes gemessen werde – vom transparenten Einkaufsgebaren von Staaten bis hin zur Untersuchung des Wahl- und Abstimmungsverhaltens der Gesetzgeber.

Auslöser

Oft gleichen die Anstrengungen, Korruption zu bewältigen, der Besteigung eines hohen Berges, wie Sheryl Gray, Zuständige für Staatswirtschaft bei der Weltbank, es beschrieb. Gerade auch in ihrer Institution jedoch habe sich das Klima diesbezüglich in den letzten fünf Jahren gewaltig verändert. Heute sei man sich dort bewusst, dass es nicht mehr bloss um Darlehen für gute Projekte, sondern ebenso sehr um gute Haushaltertschaft und eine «systematische Konzentration auf die Beantwortung von

ZUM VORMERKEN:

2002 • 2002 • 2002 • 2002

Neue Erscheinungsweise der Caux-Information

Ab 2002 erscheint die Zeitschrift viermal jährlich.

Selbstverständlich bleiben im Abonnement inbegriffen der Jahresbericht der Stiftung sowie sämtliche Konferenzprogramme.

2002 • 2002 • 2002 • 2002

Meine Zeitreise

Ich stehe in einem engen unterirdischen Korridor unter Tag mit einer Gruppe amerikanischer Studenten und fühle, wie Panik in mir hochkommt. Irgendein verschrobener Unternehmer hat die Untersuchungszellen der ehemaligen kommunistischen Geheimpolizei in eine Herberge umgerüstet: «Eine Nacht in einem kommunistischen Gefängnis!»

Armut» gehe. In einem Programm der Weltbank zur Armutsbekämpfung in der brasilianischen Landwirtschaft zum Beispiel gingen 94% der Mittel direkt an die Empfänger, das heisst an 7,5 Millionen Menschen. «Die Zeiten, in denen Wirtschaftsexperten meinten, Korruption sei gesund, weil sie die Räder öle, sind eindeutig vorbei», fügte sie hinzu.

Sie ist der Ansicht, institutionelle Reformen würden schliesslich auch zur Änderung des Verhaltens in moralischen Fragen führen. Ein Workshop über den Beitrag glaubensorientierter Gemeinschaften unterstrich hingegen das Bedürfnis nach der «Stärkung der moralischen Grundlagen und des geistigen Verständnisses Einzelner», wie der thailändische buddhistische Mönch Bhikku vom WCRP (Weltkonferenz der Religionen für den Frieden) es ausdrückte. «Die Menschen brauchen Grundwerte, an denen sie sich in Entscheidungsfragen orientieren können.»

Allgemein nimmt zwar die Korruption in der Welt immer noch zu. Was den Gründer von TI, den ehemaligen Weltbankbeamten Peter Eigen, aber am meisten ermutigt, sei «die neue Zusammenarbeit zwischen Regierungen, Grossunternehmen und privaten Organisationen». Diese stehe in krassem Gegensatz zu den Antiglobalisierungsprotesten. Wollte man die Protestierenden mit den Regierungen und Grossunternehmen ins Gespräch bringen, dann könne sich dies am ehesten im gemeinsamen Kampf gegen die Korruption ergeben. «Dort scheint die Kettenreaktion von Gewalt und Gegengewalt unterbrochen zu sein.»

Dies ist mein erster Besuch, seit ich damals als «Gast» hier weilte, lange vor der Samtenen Revolution von 1989. Meine Studenten können sich kaum an jenes Jahr erinnern. Während eines Semesters studieren sie hier in Prag die «Wende» – das Ende der kommunistischen Ära. Warum bloss habe ich mich nicht strikt an das akademische Material gehalten?, frage ich mich. Dies ist Wahnsinn!

Die Eisenstäbe sind aus dem kleinen, hohen Fenster der engen Zelle herausgesägt worden. Dem Feuerschutzreglement gemäss wurde eine schmale Leiter angebracht. Ein billiger Spannteppich verdeckt den einstigen schmutzigen Betonboden. Über dem damaligen stinkenden Loch in der Ecke wurde eine Toilette eingebaut. Und vor allem gibt es jetzt eine Klinke an der Innenseite der Zellentür. So viel Mühe, um diesen Ort menschlicher zu gestalten! Doch für mich beschwört er mehr Erinnerungen herauf, als mir lieb ist. Diese Zellen waren Verhörräume. Am Ende des kurvenreichen unterirdischen Korridors erkenne ich sogar «meine» Zelle wieder. Heute steht da «Zimmer 16». Die schwere Metalltür mit dem Guckloch und der kleinen Klappe, durch die der Wärter die blecherne Essschale schob, ist grell orange gestrichen.

Die Realität

Wir klettern wieder die Treppe hoch, treten hinaus ans Tageslicht und unterhalten uns während einiger Minuten. Die Studenten sind offensichtlich schockiert. Vielleicht verstehen sie jetzt etwas besser, warum ich in jeder Vorlesung wiederhole: «Fällen Sie kein Urteil, bevor Sie versucht haben, die Motive hinter dem erbärmlichen Benehmen vieler Menschen zu verstehen. Oft werden Sie entdecken, dass Sie ganz ähnlich gehandelt hätten. Auch Sie wären Informanten geworden, um Ihre Kinder in der Mittelschule zu behalten oder um jene seltenen ausländischen Medikamente zu erhalten, die Ihre Mutter brauchte.»

Für heute reicht es, und wir wenden uns zum Gehen. Da fasst mich jemand am Arm und sagt: «Das tut mir Leid.»

Zwei Wochen sind seit dem 11. September vergangen. Jener Tag hat das Leben dieser Kids aus New York für immer verändert. Sie alle mussten während banger Stunden aushalten, ohne zu wissen, wie es ihren Lieben gehe. Und dazu so weit weg, in Prag. Wie durch ein Wunder blieben alle ihre Familien unversehrt.

von Jan Urban

Aber die Studenten waren ganz nah daran gewesen, den Verlust ihrer Nächsten zu erleben. So etwas bringt Realität in die Dinge, und so können wir auch den Unterricht nicht trocken und akademisch belassen.

Ich gehe um die Ecke und befinde mich in einem der geschäftigsten Viertel Prags. Es ist kaum zu glauben. Vor wenigen Minuten war ich voll zurückversetzt nach «damals».

Klick. Ich schlendere durch die westeuropäische Durchschnittshauptstadt eines Nato-Mitgliedstaates. Dort unten, «damals», war ich ein Niemand, im Besitz des Regimes, ein ohnmächtiger Rebell, ohne Pass, ohne Recht und ohne Hoffnung, ein gejagter Überlebender und Verlierer mit dem Hass als einzigem Antrieb.

Klick. Ich schreibe Artikel über die Beitrittsverhandlungen der tschechischen Republik mit der Europäischen Union. Ich halte Vorlesungen an einem New Yorker Universitätscampus in Prag. «Damals»

dessen Fall mit eigenen Augen mitverfolgen zu können.

Meine allerersten Studenten nach der «Wende» waren eine bleiche, stille und schlecht informierte Gruppe, die zu Revolutionären und Ideologen geworden waren. Sie schienen zu tief vom System durchtränkt, um etwas verändern zu wollen.

Geduldige Gespräche

Fünf Jahre später stritten sich die Studenten noch immer hitzig über die Welt, über «linkslastig» und «rechtslastig», aber ihre Umwelt stellte schon ganz andere Fragen. Ihre Heimat, die Tschechoslowakei, trennte sich in zwei unabhängige Länder, und nur acht Stunden Autofahrt weiter weg brachten unsere ehemaligen Freunde, die Jugoslawen, einander zu Hunderten und Tausenden um. Meine heutigen tschechischen Studenten sind besser ausgebildet, viel geist, selbstsicher und können mit Ideologien nichts anfangen. Der Beitritt zur Europäischen Union ist für sie normal, weil sie

Fähigkeit, Kompromisse einzugehen, bis die gesellschaftlichen Probleme gelöst werden können. Sie sehen auch ein, dass heute vielmehr moralische Werte und geduldige Gespräche gefragt sind als striktes Befolgen einer spezifischen Ideologie. Sie treffen amerikanische Studenten in Prags irischen Pubs, chinesischen Restaurants und Joes' Bars. Sie sehen gleich aus, kommunizieren frei und finden, die Generation ihrer Eltern habe dumme und global gesehen unverantwortliche Fehler gemacht.

Sie möchten verstehen

In den sechziger Jahren hatte meine Generation ähnliche Gefühle. Wir alle wuchsen mit Bob Dylan's «The times they are a-changing» (Die Zeiten ändern sich) auf und waren der Ansicht, der Stalinismus und der Kalte Krieg seien vorbei. Dann kamen 1968 die sowjetischen Tanks und nach ihnen eine perverse «Normalisierung», die uns in ein strenges totalitäres System und den Kalten Krieg zurückversetzte.

Klick. Unsere damaligen Träume sind zur heutigen Wirklichkeit geworden. Es gibt keine Grenzen mehr, dafür den freien Ideenfluss und Bewegungsfreiheit für Studenten und Biertrinker. Noch besser, es gibt keine naiven Vorstellungen, über die diese Studenten stolpern könnten. Sie wollen die Dinge genau begreifen, bevor sie etwas verändern. Sie, die Tschechen und die Amerikaner, möchten sogar unsere Vergangenheit verstehen, bevor sie etwas daran ändern. Sie alle, tschechische und amerikanische Studenten, sind begieriger als meine eigene Generation, diese Vergangenheit zu verstehen. Wir haben den grössten Teil unseres Lebens damit verbracht, uns im Stillen vor jenen Dämonen zu fürchten, denen ich soeben wieder hatte begegnen müssen. Für diese Studenten bedeutet das Studium meiner Dämonen und des verängstigten Schweigens meiner Zeitgenossen einen Blick auf die Geschichte.

Die Stadt sieht bereits aus, als hätte es jene Dämonen nie gegeben. Die Dämonen der Vergangenheit loszulassen und der nächsten Generation zu erlauben, ohne sie zu leben, bringt uns wohl so nahe an ein Happy-End wie überhaupt möglich. «The times they are a-changing»...



Die Karlsbrücke und das Prager Schloss

kämpften wir uns durch Jahrzehnte unter einem scheinbar unbezwingbaren totalitären Regime. Bis es tatsächlich geschah, hatte ich nie und nimmer erwartet,

als Europäer leben und denken; sie *sind* Europäer. Sie sind die erste tschechische Generation, die einsieht, dass es viel Zeit und Mittel brauchen wird und auch die

Dialog als Medizin

Vor der Kathedrale von Barcelona, 4. September 2001: Abschlussfeier des von der Sant'Egidio-Gemeinschaft organisierten «Dialogs der Religionen».

Nachdem die verschiedenen Religionsführer und Persönlichkeiten anschliessend an das Friedensgebet den gemeinsamen Friedensappell vor der Kathedrale unterzeichnet hatten, überreichten sieben unter ihnen in einer bewegenden symbolischen Geste sieben Kindern aus der ganzen Welt je ein Exemplar. Im Appell heisst es:

«Um Misstrauen und Konflikte überwinden zu können, brauchen wir einen Dialog. Das Gespräch mit dem anderen schwächt keineswegs die eigene Identität; es hilft vielmehr, das Beste in beiden Parteien hervorzubringen. Der Dialog ist die Medizin, die das Gedächtnis von Fehlern der Vergangenheit reinigt und Träume von einer besseren Zukunft ermöglicht. Wir verpflichten uns, auf diesem Weg weiter zu gehen, getragen durch Hoffnung, Erbarmen und die Bereitschaft, für den Dienst am Nächsten verfügbar zu sein.»



11-12/01

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient				
Porre una crocetta secondo il caso				
Abgeleitet Partito	Adresse ungutgenügend insuffisante indirizzo in- sufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Annahme verweigert Refusé Respinto	Gestorben Décédé Decesso

ZUR ERINNERUNG:

2002 • 2002 • 2002 • 2002

Neue Erscheinungsweise der Caux-Information

Ab 2002 erscheint die Zeitschrift viermal jährlich. Selbstverständlich bleiben im Abonnement inbegriffen der Jahresbericht der Stiftung sowie sämtliche Konferenzprogramme.

2002 • 2002 • 2002 • 2002

Als Beilage
im Abonnementsversand
finden Sie das Programm
der Sommerkonferenzen
Caux 2002

AZB
6002 Luzern 2
PP/Journal
CH-6002 Luzern